

**Versöhnungskitsch, oder: wenn zusammengepresst wird, was nicht
zusammen gehört, oder: Soma Morgenstern, Bertram Hellinger und Hermann
Cohen**

GESINE PALMER*

O. Vorbemerkung

Je länger die Zeit zurückliegt, die allen Menschen deutscher Sprache eine unheilbare Skepsis gegen allzu hochtönende Worte und Phrasen eingegeben haben sollte, desto mehr erholen wir uns von dem Schrecken. Im Zuge einer wohltuenden „Normalisierung“ gewöhnen wir uns wieder Schritt für Schritt vermeintliche Selbstverständlichkeiten an, die auch in das „Andocken“ an die großen Denkleistungen deutsch-jüdischer Philosophen einen überlästig falschen Zungenschlag bringen, von dem man sich, hat man ihn zu oft gehört, gar nicht wieder erholen kann – außer indem man zurückkehrt zu Dokumenten aus einer Zeit, in der das große Morden und Jagen noch in vollem Gange und der Ausgang nicht gewiß war. Denn leicht ist es, behaglich zu rasonieren über die Wonnen von Dialog und Versöhnung, wenn die bösesten Mächte ausgeschaltet oder doch weit weg sind – schwieriger schon, sich der Frage zu stellen, wie denn das Lamm im Griff des Schlächters die Bereitschaft zu Dialog und Versöhnung noch effizient an diesen kommunizieren könnte. Lehren, die ihren Anhängern – bildlich gesprochen – erlauben, sich neben einen Hackklotz zu stellen und dem Lamm unerbittlich einzureden, es müsse den Dialog suchen und sich mit der Seele dessen, der sein Beil schon erhoben hat, aussöhnen, bezeichne ich, relativ freundlich noch, als Versöhnungs- oder Dialogkitsch.

Wer sich öffentlich mit der Philosophie Franz Rosenzweigs beschäftigt, wird immer mal wieder eingeladen und gehört und zum Zuhören genötigt werden auf Veranstaltungen von evangelischen und katholischen Akademien, auf denen, wie ich es gern und zur Freude der spottlustigeren Zuhörerschaft sage, pensionierte deutsche Pastoren und Studienräte den Nahostkonflikt lösen. Natürlich mit Dialog, Dialog und nochmals Dialog. Da Rosenzweig die Philosophie und Theologie des interreligiösen Dialogs bekanntlich besonders vorangetrieben hat, indem er den Dialog geradezu zur philosophischen Methode des neuen Denkens erhoben hat, glaubt man, sich auf ihn berufen und ihn hoffnungsvoll herbeizitieren zu dürfen. Es ist auch gar nicht schwer, Reden für die betreffenden Veranstaltungen zu schreiben und die schönsten Zitate zusammenzustellen.

Wie bei allen Denkern, die ein komplexes Werk hinterlassen haben, ist es freilich auch möglich, ein ganz anderes Zitatensortiment zusammenzustellen und einen ziemlich erristrischen Rosenzweig aufzubauen gegen allzu gefälliges Dialog-Reden.¹ Die Bekenntnisse zu Dialog und Versöhnung als allgemeinen Prinzipien oder „Werten“ sind ja nie falsch. Fast nie. Und natürlich wird man noch für die schwierigsten Auseinandersetzungen nichts erreichen und keinen Konflikt

**Der vollständige Text dieses längeren Essays ist in Nr. 6 des Rosenzweig Jahrbuchs Nr. 6, Krieg und Frieden, Freiburg im Breisgau 2011, S. 191-231 abgedruckt.*

beilegen können, wenn es nicht auf irgendeine Weise dazu kommt, daß Abkommen geschlossen werden, mit denen die beteiligten Parteien leben und für produktivere Themen als Machtkämpfe freier werden können.

Die verallgemeinerte und in sich, wie ich behaupten möchte, zuweilen ziemlich aggressive Rede von Dialog und Versöhnung gibt sich aber mit einer solchen eher pragmatischen, rechts- und handlungsorientierten Sicht der Dinge selten zufrieden. Vielmehr treiben einige Spielarten des christlichen und nichtmehrchristlichen Geistes die Menschen in unseren Breiten gern dazu, einen echten Dialog von Herz zu Herz zu fordern, eine tränenreiche Versöhnung anzustreben und für diese Forderung auch schon mal ziemlich direkt zu verlangen, daß Konfliktparteien notfalls noch auf ihr Existenzrecht verzichten, auf das Selbstbestimmungsrecht sowieso, und auf ihre eigene Geschichte und die zu dieser passenden Hierarchisierung von Abgrenzungen und Grenzüberwindungen erst recht.¹

Wo es so weit kommt, geht der Wunsch nach Versöhnung – meistens ohnehin in dieser Dringlichkeitsstufe ein Wunsch nach Versöhnung der Anderen untereinander – relativ leise und scheinbar zwanglos über in einen ideologischen und tendenziell gewalttätigen Versöhnungskitsch. Die Worte „Dialog“ und „Versöhnung“ erscheinen als eine Art Zauberformel, mit deren Hilfe jede Gemeinheit, jede Ausgrenzung, jede Unterdrückung und jede verletzende Grenzüberschreitung von einer illegitimen Anmaßung in eine notwendige Druckausübung zum Besten der von ihr Betroffenen verwandelt wird. Die inzwischen weltweit wieder mit großer Härte ausgetragenen „religiösen“ Konflikte sind aber selten einfach Konflikte zwischen zwei in aggressiven Mißverständnissen aus Mangel an gegenseitiger Kenntnis befangenen Kulturen (dass es so sei, erzählen wir uns ja gegenseitig gern, dann öffnen wir ein wenig unsere Gotteshäuser, aber nicht zu sehr, und beweisen, dass wir eigentlich recht haben, weil wir uns zur einzigen Wahrheit auch noch Offenheit leisten, die anderen hingegen...). Meistens sind Konflikte zwischen Religionen aber zuerst Stellvertreterkonflikte um manifeste politische, soziale und ökonomische Ungleichheit, und meistens betreffen sie am schwersten Menschen die unter beiden einander bekriegenden Modellen gleich schwer zu leiden hätten – wie Frauen, sexuell „Deviant“ und Kinder – wenn es sich denn überhaupt ausschließlich um Streitereien zwischen religiösen Dogmen handelte. Die

¹ Ich habe das immer mal wieder unternommen, unter anderem auch in meinem Beitrag zum letzten Jahrbuch, in dem ich Rosenzweig zwar als einen Juden, der auf Paulus antwortet, verständlich machen wollte, zugleich aber klar machte, wie wenig verängstigt seine heftig antagonistische Antwort auf den Gründer des Heidenchristentums ausfiel. In diesem Beitrag will ich ein wenig weiter gehen, nicht in der Auslegung Rosenzweigs – sondern in einer Positionierung der Rede vom Dialog als Selbstzweck, die vielleicht ein paar interessante Anstöße geben könnte.

Bevorzugung einer bestimmten auch die unterdrückten und schwachen oder einfach für eine Verkünderung zu eigensinnigen Teile einer Gesellschaft schützenden Rechtlichkeit kann dabei in den religiösen Konflikten mehr auf der Seite der einen oder anderen Religion liegen – für die einen schützt das Christentum im Konzept der Nächstenliebe besser, für die anderen schützt das Judentum im Konzept der Fremdlings besser, für wieder andere der Islam, und natürlich werden die jeweiligen Religionen im diskursiven Verteidigungsfall die humansten ihrer Angehörigen anführen und sagen, diese sind diejenigen, die eben am treuesten zur wahren Lehre der jeweiligen Religion sind. Aber dogmatische und autoritäre „rechte“ Ränder haben alle drei, um nur bei den am lautesten streitenden drei monotheistischen Religionen zu bleiben. Und diese halten, wo sie nicht massiven Begrenzungen ihrer Allüren durch ein Staatswesen ausgesetzt sind, gegenüber Frauen und Homosexuellen etwas zu viel und gegenüber Abweichlern, soviel an ihrem „religiösen Gewissen“ liegt, alles für erlaubt und zuweilen auch für geboten, was mit den Prinzipien eines die Gleichheit der Menschen ehrenden Rechtsstaates nicht vereinbar ist. Insofern bleibt auch der Streit um die Frage,

welche Religion ihrer Substanz nach die tolerantere und menschenfreundlichere ist, in der Regel nur sekundär ein dogmatischer (denn ob einer zur autoritären Rechtsaußenfraktion gehört oder eher zu den moderaten und liberalen Kräften innerhalb einer Religionsgemeinschaft, scheint nicht innerreligiösen Kriterien, sondern anderen zu folgen) und dementsprechend niemals einer, dem durch das Konzept einer „faulen Versöhnung“ zwischen konkurrierenden Dogmen oder gegenseitige Besuche in Gotteshäusern ernsthaft beizukommen wäre.

Solche Selbstverständlichkeiten – darum sollte es sich handeln – muss man heute wieder aussprechen, weil aus dem Versuch, eine dialogische Struktur in eine bestimmte, ziemlich entwickelte Philosophie einzuarbeiten, die (je nach Schule unterschiedlich) definierte Plätze hatte für Recht, Religion und kulturelle Institutionen, ist im Alltagsdenken vieler Menschen gerade seit dem Wiedererstarken der Religionen auf der politischen Weltbühne mit wachsenden Zahlen von Menschen, die im Namen von Religionen getötet werden oder sich unter diesem Namen selbst töten und andere mit reißen, die Gewohnheit geworden, dialogisches Denken und eine verkitschte Idee von Versöhnung an die Stelle von substantieller Auseinandersetzung um Recht und Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit in Konflikten zu setzen.

Es ist insofern hier die Zeit und der Ort für eine Einrede aus gründlicherem Verständnis derjenigen Philosophen, auf die ein Dialogkitsch sich oftmals zu unrecht beruft – und an deren wirkliche Ziele im Sinne dessen, worauf sich vermutlich auch das Bessere in den Bestrebungen der Anhänger von Dialogkitsch richtet, zu erinnern.

Meine möglicherweise nur als überkritische Devianz und blasierte Polemik erscheinende Beunruhigung durch das gefällige und selbstgefällige Reden vom

Dialog möchte ich zunächst ernsthaft scharf machen in der Diskussion eines Textes von Soma Morgenstern. Zur Erscheinung kommen und diskutabel werden soll an diesem Beispiel die verborgene Gewalt, durch welche die so sehr wohlmeinenden Versuche, Konfliktparteien „an einen Tisch“ und in eine persönliche Dialogsituation zu bringen, nie ohne Opfer – und zwar in der Regel Opfer an Würde der schwächsten Partei, die notwendigerweise, damit es funktioniert, wenigstens zeitweilig zur stärkeren umprojiziert werden muß – auskommen. Sodann möchte ich von einem deutsch-jüdischen Schriftsteller „nach Rosenzweig“ (Morgenstern war unwesentlich, nämlich nur vier Jahre, jünger als Rosenzweig, aber sein persönliches Leiden an der und seine Arbeiten über die NS-Zeit lassen ihn zwangsläufig einen „Epochensprung“ gegenüber dem vor dieser Zeit verstorbenen Philosophen machen) zu einem deutsch-jüdischen Schriftsteller „vor Rosenzweig“ zurückgehen, dem eigentlichen Vater der Dialogphilosophie im Kontext deutsch-jüdischen Philosophierens des 20. Jahrhunderts. Hermann Cohen hatte zu vielen heute längst wieder unbezweifelt durchgehenden Selbstverständlichkeiten eine sehr eigene Auffassung, und anders als Rosenzweig hat er sich eben nicht persönlich allzu tief eingelassen mit seinen christlichen Kontrahenten,² sondern die Differenzen zwischen Judentum und Christentum in einer Weise philosophisch fruchtbar gemacht, die heute so erfrischend originell wie unwiderstehlich rational erscheinen muß.³

² Vgl. zu Rosenzweigs sehr persönlicher Verquickung von Glaubensstreit und Liebesleben mein „Die Qual der Kreatur bewährt vermutlich nichts“ im ersten Band dieses Jahrbuchs.

³ Im wesentlichen hat Hermann Cohen seine Grundlegung der Dialogphilosophie im Kapitel „Das Selbstbewusstsein des reinen Willens“ seiner Ethik des reinen Willens.